

Predigt zum 29. Sonntag im Jahreskreis (B), 17.10.2021

Jes 53, 10-11; Hebr 4,14-16; Mk 10, 35-45

„Bei Euch aber soll es nicht so sein!“ – Liebe Gemeinde, wer mag da noch an die besten Plätze im Himmel denken! Wir haben ganz andere Probleme. Die Forderung kommt von allen Seiten: Das muss anders werden. Verbrechen in der Kirche schreien zum Himmel. Das muss sich auf jeden Fall ändern. Und was noch? Mit der Ursachenforschung kommen weitere Forderungen nach Veränderung, alte und neue, wohl bedacht und aus wissenschaftlichen Erkenntnissen abgeleitet, aber auch spontan, emotional und, ja, auch Trittbrettfahrer sind dabei, die jetzt ihre Gelegenheit wittern.

„Bei Euch aber soll es nicht so sein!“ – Nicht erst das „nicht so“, sondern schon das „bei euch“ stellen uns ins Gegenüber zum Rest der Welt. Wir gehören nicht ganz zu dieser Welt. In einem ersten Schritt hat das zu mancher Überheblichkeit geführt, zu einer Fehleinschätzung aus dem Elfenbeinturm von Theologie und Lehramt, dass die Kirche eine perfekte Alternativgesellschaft sei. Was uns mit voller Wucht auf die Füße fällt, ist nicht das Ideal, die Vorgabe Jesu, sondern jede aberwitzige Selbstdarstellung, die so tut, als würden wir diese Vorgabe bereits erfüllen. Wir müssen lernen, uns einzugestehen, dass wir nicht so wesentlich anders sind als unser Umfeld. Ja, wir sollen nicht ganz zu dieser Welt gehören, sollen uns von Gott her erleben und denken, aber wir gehören auch zu dieser Welt, tragen ihre Spuren und Prägungen, Erziehung und Trends, Geschichte und Mentalität. Der Hebräerbrief erinnert uns daran, dass Gott in Christus nicht nur theoretisch um diese Bezüge weiß, sondern „mitfühlen kann mit unserer Schwäche“, ja, „in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist“. Aber weil er – nur er! – nicht gesündigt hat, können wir zugleich Verständnis und Hilfe von ihm erwarten. Er bleibt darin Ziel und Maßstab: „Wer bei Euch groß sein will, der soll Euer Diener sein.“

Wir gehören nicht ganz zu dieser Welt. In einem zweiten Schritt führt das auch zu mancher Abspaltung von außen, als wäre die Kirche ein besonders und vor allem und im negativen Sinn unvergleichliches Phänomen. Gerne würden manche den alttestamentlichen Ritus wiederbeleben, bei dem man einem Ziegenbock alle Sünden des Volkes auflegt und ihn dann in die Wüste schickt. Das Jesaja-Wort vom Gottesknecht, der die Schuld der vielen auf sich lädt, scheint darauf anzuspielen. Aber in diesem Ritus ist wenigstens noch die Erkenntnis enthalten, dass es sich tatsächlich um die Sünden des Volkes handelt, also: aller Menschen. Sexualisierter Gewalt nützen in unserer Kirche spezielle Rahmenbedingungen. Sie führen zu speziellen Ausprägungen dieser Gewalt und Schutzmechanismen für die Täter und Täterinnen. Aber die Aufklärung dieser Taten – da sind sich die meisten Fachleute wohl einig

– sollte auch einen Spiegel enthalten, der die gewachsene Aufmerksamkeit auf die ganze Gesellschaft lenkt. So anders sind wir dann doch nicht.

„Bei Euch aber soll es nicht so sein!“ – Die Analysen sexualisierter Verbrechen gegen Minderjährige in der Kirche haben als wichtige Erkenntnis hervorgebracht, dass die Taten weniger von sexueller Neigung als von Machterleben getrieben sind. Und tatsächlich geht es Jesus bei seiner Ermahnung an die Jünger vor allem um den Umgang mit Macht.

Wir sind nicht so anders als unsere Umwelt, wie wir es vielleicht gerne hätten. Macht ist wichtig. Das fängt nicht erst bei den psychischen Abgründen des Machtgefühls an. Es ist auch nicht gleich die monumentale Macht eines absolutistischen Herrschers oder die Gewalt eines Terroristen. Nein, Macht beginnt da, wo sie noch gar nicht diesen Namen hat, sich in kleinen Vollmachten versteckt oder einfach nur eine technische Funktion ist, eine Entscheidung, eine Unterschrift....

Und, ja, das gilt gerade auch für das Priesteramt. Es wird bei uns vor allem von seinen Funktionen her beschrieben: „Was kann der? Was darf der?“ Seit dem Hochmittelalter leben wir in einer zunehmend technischen Kultur. Passend dazu wurden viele Funktionen und Kompetenzen auf das Priesteramt konzentriert. Jetzt werden sie zum Teil kritisch hinterfragt: Können oder dürfen das nicht auch andere? Und gleichzeitig und im Widerspruch dazu: Brauchen wir das oder kann das weg? – Wo Jesus als Priester dargestellt wird, wie heute im Hebräerbrief, ist das dagegen vor allem ein Dienst, die Verbindung zwischen Gott und Menschen offen zu halten, Dienst bis zur Lebenshingabe, Dienst des Gebets, das die Welt vor Gott trägt, Dienst einer durchscheinenden Gegenwart für Gott, darstellend, sakramental und deshalb schwer zu übersetzen in eine funktional denkende Kultur hinein.

„Bei euch soll es nicht so sein!“ – Wahrscheinlich muss sich da nicht nur das Weiheamt ändern. Das betrifft alle Christinnen und Christen, unsere Perspektive auf Welt und Kirche. Sehen wir das Ganze und uns eher funktional-technisch wie einen Apparat, einen komplexen Mechanismus, in dem diejenigen etwas gelten, die das größere Rädchen drehen und am längeren Hebel sitzen? ...in dem alles Tun nach seiner Wirkmächtigkeit, seiner Leistungsfähigkeit beurteilt wird? Oder können wir das sakramental-darstellend sehen, als Bild oder besser noch: als ein Schaufenster, das den Blick auf Gott, auf die Dimension des Heiligen freigeben soll? ...in dem alles Tun nach seiner Gottähnlichkeit beurteilt wird? ...dass wir auf diese Weise nicht ganz zu dieser Welt gehören – lichtdurchlässiges Dazwischen? Was ist Ihre Perspektive, der Maßstab Ihres Tuns und Lebens in Kirche und als Kirche in der Welt? Tun wir alles dafür – und auf die richtige Weise – dass man ihn, Christus, darin wiedererkennt! Amen.